

Der Westwall



Ein mächtiger Zeitzeuge mitten in der Eifel

Zuerst brachte er Arbeit, Leben, neue Gesichter, Unterhaltung und sogar manchen Wohlstand in die Eifeldörfer. Vier Jahre später jedoch sorgte er für die totale Zerstörung und taugte nur noch zum Spott: der Westwall.

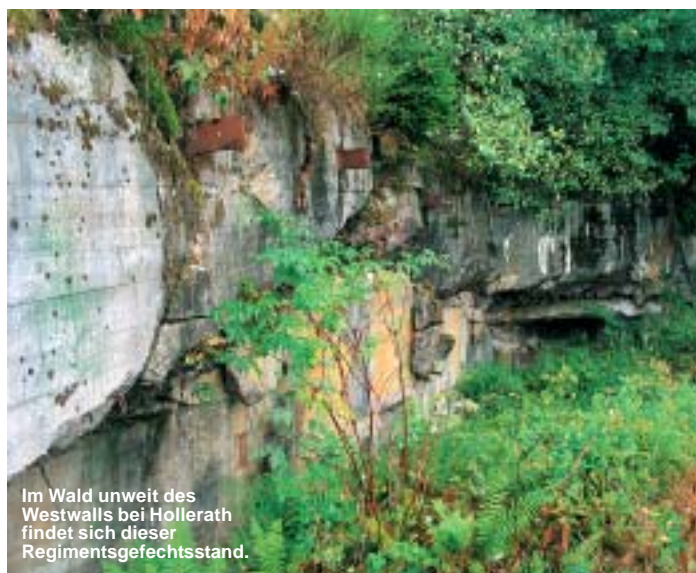
Das größtenwahnsinnige Projekt eines größtenwahnsinnigen Diktators zog sich von seinen zarten Anfängen im Jahr 1937 an bis zu seiner Fertigstellung 1940 entlang der Westlinie des Deutschen Reiches. Von der holländischen Grenze am Niederrhein bis hinunter an die Schweizer Grenze wurden zu den Glanzzeiten des Bollwerks rund 18.000 Bunker und Kampfanlagen sowie rund 250 Kilometer der „Höckerlinie“ genannten Panzersperren gezählt. Große Teile des Befestigungsgürtels sind heute noch gut erhalten und im Eifelgebiet von Aachen über Monschau und das Hellenthaler Höhengebiet bis herab nach Ormont zu sehen. Betonierte, stumme Zeugen, die heute nicht mehr erahnen lassen, was sie für die damalige Land-Bevölkerung für einen Gewinn darstellen, trotz der primär kriegerischen Absicht des Mega-Projektes.

Der Bau wurde gerne gesehen

Eine wahre Goldgräberstimmung herrschte damals in den westlichen Grenzgebieten von Nazi-Deutschland, die Eifel nicht ausgenommen. Zunächst musste die Bevölkerung jedoch Enteignungen oder erzwungene Verkäufe ihrer Ländereien hinnehmen. Auch mit der Stille auf dem Land war es urplötzlich vorbei, was jedoch die wenigsten gestört haben dürfte. 400.000 Arbeiter der „Organisation Todt“ waren 1938 mit dem Bau des Westwalls beschäftigt. Somit wurden auch die Eifeldörfer von einer multikulturell angehauchten und dennoch deutschen Menschenmasse überflutet, die sie vorher noch nie erlebt hatten. Filmkomparsen aus Berlin arbeiteten plötzlich in verschlafenen Eifel-Nestern wie Hollerath Hand in Hand mit der örtlichen Bevölkerung. Ostpreußen und Krabbenpuler von der Nordseeküste wühlten gemeinsam im Eifel-Dreck. Alle schufteten sie in der Regel von sechs bis sechs Uhr für die Verteidigungslinie, schliefen in geräumten Dorfsälen, Schulen, Baracken oder Scheunen und Privatquartieren.

Aber die unter seinem Namen zusammengefasste Organisation des Hitler-Vertrauten und Autobahn-Bau-

ers Dr. Fritz Todt brachte nicht nur Arbeitskraft mit in die Fremde, sondern auch Geld und Geschäftstüchtigkeit. Nicht nur, dass die Arbeit am Wall mit 0,60 Reichsmark die Stunde für ungelernete und 1,50 Reichsmark die Stunde für gelernte Kräfte (plus etwaige Zuschläge) sehr gut bezahlt war. Die Gastarbeiter mussten außerdem Essen, Schlafen, zur Arbeitsstelle transportiert und natürlich auch unterhalten werden. Viele Eifler verdienten am Westwall weitaus mehr als an ihrer Landwirtschaft, daher wurde zu Zeiten des Westwallbaus für manches Unternehmen der Grundstein gelegt. So schafften sich zum Beispiel einige Bauern, die mit Pferdefuhrwerken bei den schweren Bauarbeiten im Wald und auf den Feldern halfen, schon bald größere Hilfsmittel an, um bessere Leistung verkaufen zu können. Es kam zu Neugründungen von Fuhrunternehmen und zahlreichen Handwerksbetrieben. Aber auch das Geschäft mit dem Fremdenverkehr boomte: Wer genug Platz in Haus und Hof hatte und viele Arbeiter einquartieren sowie verpflegen konnte, verdiente bis zu 2,50 Reichsmark pro Person und Tag. Zusätzlich freuten sich die Freizeitbetriebe, meist die einzige Dorfgaststätte, über volles Haus. Den größ-



Im Wald unweit des Westwalls bei Hollerath findet sich dieser Regimentsgefechtsstand.



Ebenfalls in der Nähe gelegen ist ein Doppelgruppenunterstand, der aufgrund seiner Sprengung eine bizarre Höhle bildet

ten Teil der Freizeit verbrachten die Arbeiter mit Bier, Schnaps und Unterhaltung. In Sälen wurden Filmprojektoren eingerichtet, an jedem Wochenende wurde getanzt. Auch Theater, Variété sowie bekannte Künstler aus dem Kölner Raum „verirrten“ sich in die Hochlagen der Eifel.

Der Propagandawall

Es war die Zeit des Sommers 1938. An der Großbaustelle Westgrenze erreichten die Arbeiten ihren Höhepunkt, kurze Zeit nachdem Adolf Hitler im März sein Geburtsland Österreich an seine Wahlheimat angeschlossen hatte. Gleich darauf streckte der Diktator seine Finger nach der Tschechoslowakei aus, um die 3,5 Mio. dort lebenden Sudetendeutschen „heim ins Reich“ holen zu können. Als die Westmächte, allen voran England und Frankreich, sich überraschend einschalteten und vehement eine friedliche Lösung der Sudetenfrage forderten, dämmerte es Hitler langsam, dass er Rückendeckung benötigte. Der Schutz der Westgrenze, welcher von 1936 fast unbemerkt vor sich hingedümpelt hatte, erlangte höchste Priorität. Nachdem auch die im Herbst 1938 zusätzlich angeordneten Befestigungsarbeiten zwischen Aachen und Saarbrücken in vollem Gange waren, wagte sich Hitler in einem Propagandafeldzug an eine mehrtägige, öffentliche Begutachtung des von den Engländern inzwischen „Siegfriedlinie“ getauften Westwalls.

Entlang der Befestigung reiste der Diktator gemeinsam mit Journalisten sowie Militärs und präsentierte das „Steinerne Dokument deutscher Friedensliebe“. Auch das europäische Ausland berichtete in großem Umfang über diese Aktion. Innenpolitisch hatte Hitler den Westwall ohnehin bestens verkaufen können. Als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme von großem Ausmaß wurde er bejubelt. Die deutschen Medien überschütteten die Bevölkerung mit Berichten, Karten und Bildern zum „größten Betonriegel der Welt“. Auch ein ab August 1939 statt der Wochenschau in allen Kinos gezeigter Film über den Westwall stärkte das positive Echo in der Bevölkerung. Dieser Film war ebenfalls im benachbarten England und Frankreich zu sehen und erreichte sein Ziel der Einschüchterung. Mit dem Wall im Rücken konnte Hitler nun getrost Polen überfallen, feindliche Angriffe des Westens waren erst einmal nicht zu befürchten.

Bald wurde er vernachlässigt

Was dem Diktator zu diesem Zeitpunkt den Rücken freihielt, gehört zu den größten Bollwerken die je errichtet wurden. Bis dato waren unter anderem 8 Millionen Tonnen Zement und 1,25 Millionen Tonnen Stahl verbaut worden, 3,6 Milliarden Reichsmark verschluck-

te das Projekt. Dabei machte die charakteristische „Höckerlinie“ in diversen Ausführungen nur einen Teil des Walls aus. Bunkeranlagen und Gefechtsstände säumten in kurzen Abständen den Wall, um im Ernstfall Hügel, Wegkreuzungen oder den Nachschub zu sichern. Alleine in der Gegend um das „Hollerather Knie“ im Hellenthaler Höhengebiet kann man heute noch die Überreste von dutzenden Bunkern auf kleinstem Raum erkennen. Zu den größten Bauwerken in dieser Gegend gehört unter anderen ein Regimentsgefechtsstand, dessen von den Amerikanern 1945 gesprengte Überreste immer noch etwas abseits des Walls im Wald zu finden sind. Mit einer Nutzfläche von 72,5 Quadratmetern, meterdicken Wänden und 12 Räumen liegt er wenige hundert Meter Luftlinie von einem Doppelgruppenunterstand entfernt. Auch die Überreste des Unterstandes mit 51 Quadratmetern Fläche sind heute noch zu sehen. Von Bauwerken dieser Größenordnung sowie kleineren und größeren „Kollegen“ war die Höckerlinie des Walls nur so gespickt.

Neben der Propaganda-Wirkung hatte der Westwall seinen ersten großen militärischen Auftritt zu Beginn des Frankreich-Feldzuges am 10. Mai 1940.



Nachdem das Nachbarland in kurzer Zeit eingenommen worden war, stoppten auch die Ausbauarbeiten des Walls abrupt. In den Folgemonaten wurden die Bunker wieder ausgeräumt, die gesamte „Siegfriedlinie“ entmilitarisiert. Das so gesammelte Material ging postwendend an die neue Grenze des großdeutschen Reiches und dem dort im Aufbau befindlichen Atlantikwall. Schnell verlor die Befestigung an der „alten“ Westgrenze an Bedeutung und verfiel nicht nur in Dornröschenschlaf, sondern über die Jahre teilweise auch in seine Bestandteile.

Als der Ernstfall kam, schlief der Wall

Der erfolgreichen Normandie-Invasion der Alliierten im Sommer 1944 war es zu verdanken, dass der Westwall noch einmal Kriegsschauplatz wurde. Nachdem Hitler sah, wie schnell der Feind Richtung Westgrenze voranschritt, gab er am 01. September den

Befehl zur „Wiederherstellung der Verteidigungsbereitschaft“ des Westwalls. Das war jedoch leichter befohlen als getan. Im Laufe der Jahre hatte sich das ehemalige Bollwerk stark zu seinem Nachteil verwandelt. Die Anlagen an sich konnten die aktuellen Großwaffen nicht mehr aufnehmen, die Panzerung war anfälliger geworden. Viele Bunker standen unter Wasser oder konnten zunächst gar nicht mehr geöffnet werden, weil die Schlüssel irgendwie abhanden gekommen waren. Und so mancher Bunker war bis obenhin mit Kartoffeln gefüllt. Es herrschte Mangel an so ziemlich allem. Einrichtung, Verpflegung und Munition waren seltene Güter. Was der ursprüngliche Wall nicht mehr leisten konnte, sollte durch dienstverpflichtete Personen und Zwangsarbeiter neu geschaffen werden. Für ein mit Gräben verbundenes Stellungssystem wurden sogar Jungen ab 15 und Mädchen ab 16 Jahren eingesetzt, doch die verließen nach den ersten Granteinschlägen der Amerikaner wenige Wochen später ihre neue Arbeitsstelle Hals über Kopf. Der Stellungskrieg nahm seinen Lauf und wurde erst durch die Ardennenoffensive Mitte Dezember 1944 unterbrochen. Nachdem auch die letzte Anstrengung Nazi-Deutschlands

gescheitert war, überschritten die Alliierten den Westwall endgültig im Frühjahr 1945. Im Gebiet um Hollerath war der Wall bereits Anfang Februar eingenommen. Die Amerikaner befahlen gleich darauf die systematische Zerstörung der Bunkeranlagen, was die aus der Evakuierung zurückkehrende Bevölkerung freute. So manche Häuser anhand der Westwall-Linie sind mit Bauschutt von Bunkern wieder aufgebaut worden.

Systematische Zerstörung aus Sicherheitsgründen

Seit 1957 „herrscht“ der Bund über das Schicksal der immer noch zahlreich vorhandenen Bunkeranlagen und Trümmer. Kontinuierlich wird seitdem aus Sicherheitsgründen an der Beseitigung jeder Anlage gearbeitet. Jedes Jahr stehen geschätzt eine Million Euro für diesen Zweck zur Verfügung. Nur wenige der Bunker die heute noch existieren, wurden unter Denkmalschutz gestellt. Die meisten hat sich die Natur zurückerobert, welche sich in den alten Mauern inzwischen ihren Platz für Vegetation und Tierleben gesucht hat. Lediglich die Höckerlinie wird wohl, soweit sie denn noch existiert, der Nachwelt erhalten bleiben. Wobei durchaus überlegt werden sollte, 58 Jahre nach Kriegsende die verbliebenen Anlagen als Mahn- und Denkmal den nachkommenden Generationen zu erhalten.

text & fotos: alexander kuffner